

*Anton Serkalow*

# **Das gemiedene Haus**

VERFLUCHTE TRÄUME 4

**BLITZ**

**Dieses Buch gehört zu unseren exklusiven Sammler-Editionen  
und ist nur unter [www.BLITZ-Verlag.de](http://www.BLITZ-Verlag.de) versandkostenfrei erhältlich.  
In unserem Shop ist dieser Roman auch als E-Book lieferbar.  
Bei einer automatischen Belieferung gewähren wir Serien-Subskriptionsrabatt.  
Alle E-Books und Hörbücher sind zudem über alle bekannten Portale zu beziehen.**

© 2026 BLITZ-Verlag  
Redaktion: Danny Winter  
Titelbild: Mario Heyer  
Umschlaggestaltung: Mario Heyer u. V. der KI Software Midjourney  
Logo: Mark Freier  
Vignette: Jörg Kleudgen  
Satz: Gero Reimer  
Gedruckt in der EU  
Alle Rechte vorbehalten  
ISBN: 978-3-68984-763-0

*„Wir sind dem Aufwachen nah, wenn wir träumen, dass  
wir träumen.“*

Novalis



## Prolog

Der Wind griff in die Hochhäuser der Stadt, die sich wie Zähne präsentierten, doch sie bissen nicht zurück.

Ein Licht flackerte über dem Eingang zum U-Bahnhof. Es war das einzige, das noch um diese Zeit brannte. Die Rolltreppe stand still. Ein letzter Zug glitt durch die Tiefe, presste den Gestank aus den Tunneln nach oben. Doch niemand stieg ein. Niemand stieg aus. Nicht hier. Nicht jetzt.

Er saß dort, wo sich der Wind zwischen zwei rostigen Lüftungsgittern verfing.

Auf einem leeren Bierkasten.

Der Mantel zu groß, zu alt, zu schwarz, um ihn noch als solchen zu bezeichnen.

Die Gitarre auf seinen Knien erzählte ihre eigene Geschichte. Ihre Saiten waren aus Licht, aus Blut oder aus etwas, das zwischen beiden lag.

Sein Gesicht befand sich zur Hälfte im Schatten, zur Hälfte im matten Licht der Straßenlampe.

Die Wangen eingefallen, die Nase fein geschnitten, der Mund ruhig, wie der eines Mannes, der mehr zugehört als gesprochen hatte.

Dunkle Locken fielen ihm über die Schultern und in die Stirn, eine Strähne klebte an der Schläfe.

Er sah nicht aus wie ein Wahnsinniger. Auch wenn ihn die meisten dafür hielten.

Eher wie ein erschöpfter Engel. Oder ein Straßenprie-  
ster, der das Evangelium in Moll verkündete.

Er spielte.

Nicht laut. Nicht schmeichelnd. Manche hätten es als  
Flamenco bezeichnet. Nicht jener, der von Kastagnet-  
ten, stampfenden Absätzen und rauen Rufen bestimmt  
wurde. Die einsame Variante. Die von Tränen erzählte.  
Von Schmerzen. Soleá. Die Fingerkuppen glitten über  
die Saiten, wie Kreide über eine Schiefertafel.

Die Töne fielen wie Regen auf heißes Metall.

Sie klangen, als würde jemand rückwärts aus einem  
Albtraum erwachen.

Er sumnte dazu.

Bruchstücke.

Wörter, die man nur vernahm, wenn man sie nicht  
hören wollte.

„Gelbe Zeichen ...

... keine Sonne ...

... keine Zeit ...

... Türen ohne Angeln ...“

Irgendwo rührte sich etwas.

Nicht in der Realität.

Sondern im Spiegelbild einer zerschlagenen Scheibe,  
in der sich niemand spiegelte. Ein Riss tat sich auf und  
ließ eine Welt dahinter erahnen. Einen Himmel von der  
Farbe getrockneten Blutes. Einen Mond, wie kochender  
Teer.

Er hob den Kopf.

Seine Augen waren nicht müde. Nicht wach.

Sie waren alt. Passten nicht zu dem Gesicht, das ansonsten wie das Klischee eines Zorro-Darstellers modelliert schien.

„Sie schlafen noch“, murmelte er. „Aber sie bewegen sich unruhig im Schlaf. Und sie träumen von uns.“

Blut tropfte aus seiner Nase.

Er wischte es nicht weg.

Seine Fingerkuppen verließen die Gitarrensaiten. Die rechte Hand mit den spitzen Fingernägeln legte sich über das Schalloch des Instrumentes. Die letzten Töne verstummten, wie ein Vogel, über dessen Käfig eine Decke geworfen wurde.

Er griff in seine Manteltasche. Holte ein zerknittertes Notizbuch hervor, zersungen, zerrieben von Nächten ohne Schlaf.

Er blätterte nicht. Er wusste, wo sich die gesuchte Notiz befand. Ganz am Anfang. Auf einer der ersten Seiten, als er es vor Jahren begonnen hatte. Jahre, so weit entfernt, wie die Erinnerung an ein normales Leben.

Riss eine Seite heraus. Faltete sie. Legte sie auf den Boden.

Der Wind hielt für einen Moment den Atem an.

Das Papier blieb liegen.

Als wüsste es, dass noch jemand kommen würde, für den es bestimmt war.

„Sie werden mich nicht verstehen“, murmelte er. „Aber sie werden mich suchen.“

Er holte einige Münzen aus dem Koffer, der neben ihm aufgeklappt lag, und steckte sie ein. Legte die Gitarre hinein. Die Verschlüsse des Koffers schnappten wie Zähne. Der Mann stand auf. Eine Windböe bauschte die Schöße seines Mantels und die langen Haare. Das Papier blieb wie angenagelt liegen. Der Mann ging die Rolltreppe hinunter und verschwand im Tunnel.

Sein Schatten blieb einen Moment an der Wand zurück.  
Dann nicht einmal der.

Zurück blieb nur die Notiz, die auf ihren Finder wartete, wie ein Tiefsee-Anglerfisch auf seine Beute.

„Fiona Schaller. Have you seen the yellow sign?“

## 1

Die Autobahn hatte den morgendlichen Berufsverkehr längst in die Stadt gespuckt, sodass Sahila und Kaye zügig nach Frankfurt hineingelangten. Im Innern des Wagens herrschte Schweigen. Nur das Holpern der Reifen auf dem unebenen Asphalt und das gelegentliche Klicken von Sahilas Blinker durchbrachen die Stille.

Kaye saß auf dem Beifahrersitz, beugte sich vor und klappte den Spiegel über sich herunter. Mit der Fingerspitze zog sie den Lidstrich nach, der sich etwas verschmiert hatte. Der Bronzeton ihrer Wangen war neu, schmeichelte ihr, das wusste sie. Die Lippen trugen etwas Seidenglanz, eher matt, nicht zu viel.

Sahila sagte nichts, beobachtete nur aus dem Augenwinkel, wie Kaye sich betrachtete und dann einige Stränen aus dem Gesicht strich.

Das Oberteil, das sie heute trug, war weiter, fiel luftiger als die Jacke vom Vortag, mehr eine Bluse denn ein Hemd. Nicht einfach nur ein paar Knöpfe zu viel offen, sondern ein weiter Ausschnitt. Kein Versehen, ein Statement.

„Heute wieder weiblich“, sagte Sahila schließlich, bemüht, es möglichst sachlich klingen zu lassen.

„Schwierigkeiten damit?“

Kaye wandte ihr das Gesicht zu. Keine Spur von Sarkasmus. Nur Erschöpfung. Hinter ihnen lagen Tage wie zerfetzte Fotoalben, voller Fragen. Mehr Fragen, als sie je gestellt hatten. Nächte, die keinerlei Erholung oder gar Antworten gebracht hatten.

„Ich gewöhne mich langsam dran“, erwidere Sahila.

„Wie weit noch?“, frage Kaye.

„Zwei Ausfahrten“, antwortete Sahila knapp.

Sie fuhren hinunter von der Schnellstraße, hinein in die dichten Ausläufer des Frankfurter Umlands. Wälder rückten näher, die Straßen wurden schmaler, schattiger. Die ersten Häuser verschwanden hinter Zäunen, dann hinter Baumkronen, dann ganz.

Als Sahila abbremste, hob Kaye langsam den Kopf.

„Sag bitte, dass ich mir das nur einbilde.“

Das Tor vor ihnen war noch dasselbe, zumindest in der Form. Ein schwarzer Metallrahmen mit eingelassenem Sensorfeld. Aber das glänzende Stahlkonstrukt war

stumpf geworden. Rost klammerte sich in dünnen Linien wie eingetrocknete Tränen an die Oberfläche. Der Bewegungsmelder reagierte nicht. Kein Summen. Kein Kameraauge, das sie erfasste.

Sahila stieg aus, ging zum Sensor, sie gab den Code ein, wartete. Nichts.

Kaye folgte ihr. Zusammen sahen sie durch das Gitter.

Der Garten dahinter war kaum wiederzuerkennen.

Der gepflegte Kiesweg war fast völlig überwachsen. Die weißen Steine lagen in zerbrochenen Mustern, in den Zwischenräumen wucherten Gras, Moos und Unkraut. Die abstrakten Skulpturen aus Metall, die zuvor wie moderne Totems zwischen den Sträuchern aufragten, standen nun schief, vom Efeu umklammert, vom Regen verfärbt. Eine war umgestürzt, der Boden darunter aufgeworfen wie von Wurzeln, die nie da gewesen waren.

Das Haus selbst, einst ein steriler, gläserner Bau mit klaren Linien, wirkte wie ein verlassenes Labor. Mehrere Fenster waren gesplittert. Die einst spiegelnden Glasflächen trüb und staubblind. An einer Seite des Hauses hatten sich dunkle Flechten über die Fassade gelegt, wie ein schwarzer Schimmelpilz, der sich von innen heraus zu nähren schien.

Sahila erwartete beinahe, ein rostzerfressenes Schild, mit dem Logo der *Umbrella Corporation* zu entdecken.

„Sheesh. Das ist wie in Resident Evil“, äußerte Kaye laut, dass sie den gleichen Gedanken hatte. Sie schüttelte langsam den Kopf. „Das kann doch alles nicht wahr sein.“

Sahila warf ihr einen Seitenblick zu. „Und ich antworte jetzt: Nach allem, was wir bereits erlebt haben?“

Kaye lachte leise, doch das Lachen war kurz, schneidend, nicht echt. „Ich weiß nicht. Hilft es?“

„Wohl kaum.“

In einer resignierten Geste drückte Sahila gegen das Gitter. Ein Seufzen ertönte. Das Tor gab etwas nach.

Kaye und Sahila warfen sich einen Blick zu, dann stemmten sie sich beide dagegen. Aus dem Ächzen wurde ein Kreischen, der Flügel beendete den Widerstand, zögernd, widerwillig, als hätte sich die Wirklichkeit daran festgekrallt.

Die Luft schien kälter und feuchter zu werden. Das Licht gedämpfter, als hätte jemand eine Plastikplane über die Atmosphäre geworfen. Sahilas Hand tastete instinktiv nach dem Schulterholster. Sie traten ein.

Der Garten schluckte ihre Schritte. Jeder Meter vorwärts schien der Luft ein wenig mehr Sauerstoff zu rauben. Der Weg zum Haus wirkte länger, verschlungener. Als stiegen sie nicht eine Einfahrt hinauf, sondern hinab. In etwas Tieferes. Dunkleres.

Unter ihren Füßen knirschte kein Kies. Vielmehr fühlte es sich an, als würden sie über die Gerippe unzähliger Vogelskelette gehen.

Vor der Tür blieb Sahila stehen. Diese war nur angelehnt. Im Spalt dahinter gähnte Finsternis.

Sie hob die Hand. Nicht zum Klopfen, sondern weil sie etwas spürte.

Kaye straffte ebenfalls die Schultern. Ihre Augen waren groß, der Blick wachsam.

„Ist da drin jemand?“, flüsterte sie.

„Oder etwas“, erwiderte Sahila. Sie zog die Pistole, Kaye die Augenbraue hoch.

„Nimm dein Smartphone und leuchte mir.“

Kaye nickte. Sie holte das Gerät heraus und aktivierte die Taschenlampe. Der Strahl zitterte. Kaye konzentrierte sich, atmete bewusst ein und aus. Der Lichtfinger stabilisierte sich.

Sahila nickte, streckte die Hand mit der Pistole vor und dann schob sie die Tür mit dem Fuß auf.

Das Innere des Hauses empfing die beiden wie ein Ungeheuer, das mit geöffnetem Rachen in der Dunkelheit auf Beute lauerte.

Die Luft darin war abgestanden, nicht einfach nur alt, sondern verbraucht, als hätte etwas darin geatmet, das keine Lunge besaß. Kaye folgte ihr, die Fingerspitzen an das Türblatt gelegt, wie um zu verhindern, dass diese sich augenblicklich wieder schloss. *Ich habe zu viele Horrorfilme gesehen*, dachte sie.

Sahila machte ein paar Schritte. Der Lauf der Waffe bewegte sich durch das Zwielicht. Kayes Smartphonelicht folgte ihm. Alles blieb ruhig. Das Gefühl, dass etwas auf sie wartete, blieb.

Ein kurzes Straffen der Schultern, ein flaches Einatmen, dann gingen die beiden weiter. Kaye ließ die Tür los. Sie fiel nicht zu. Durch den Spalt fiel gedämpftes

Tageslicht, das kein Versprechen auf Sicherheit bot. Sie waren gefangen. An der Schwelle zwischen zwei Welten, von denen keine eine Alternative darstellte.

Der Flur, durch den sie liefen, einst eine sterile Hochglanzfläche aus Glas, Stahl und Designerlicht, war jetzt dunkel. Nicht finster – aber grau. Farblos. Als hätte jemand mit einem unsichtbaren Tuch alles abgewischt, was Leben andeutete.

„Das ist alles der absolute Irrsinn“, flüsterte Kaye.

Sahila schwieg. Es gab nichts zu sagen. Sie gingen weiter. Der Eindruck von Leere wurde mit jedem Schritt stärker.

Die Möbel standen an ihren Plätzen, zumindest einige davon. Doch es war, als hätte man ihnen ihre Konturen genommen. Die Anrichte in der Küche war noch da, aber die Flächen wirkten stumpf, fleckig. Ein Spinnennetz hing zwischen einem der Oberschränke und der Wand-ecke. Auf der glänzenden Glasfläche des Tisches hatte sich eine Schicht Staub gesammelt, in der die eigenen Spiegelbilder wie unter Wasser wirkten.

„Vor ein paar Tagen sah das alles noch aus wie in einem Nobel-Möbelhaus-Katalog“, murmelte Kaye. „Jetzt sieht’s aus wie ...“

„... als hätte die Welt sich daran sattgesehen“, vollendete Sahila.

In dem großen Zimmer, wo sie zusammen mit Fiona Schaller und Walter Gilman gesessen hatten, war es deutlich kälter als im Rest der Räume. Die Luft roch nach

Ozon und etwas anderem: einem Hauch von Verwesung, der sich nicht orten ließ. An einer Wand war ein Sprung im Glas, von innen. So, als hätte jemand dagegengeschlagen. Jemand, der verzweifelt versucht hatte, durch die Scheibe von innen hinauszugelangen.

Kaye fröstelte. Sie blieb stehen, sah sich um, rieb sich die Arme.

Sahila ging weiter.

Ihre Schritte wurden langsamer. Vorsichtiger. Sie spürte, wie sich etwas veränderte. Nicht in der Luft, in ihr selbst. Die Wände schienen näher zu rücken. Ein Geräusch wie ein Echo aus einer anderen Zeit. Stimmen. Auf Arabisch.

„Yallah! Beweg dich! Nur Frauen und Kinder!“

„Die Hände hoch! Langsam!“

Sahilas Waffenhand schoss blitzschnell nach oben. Fuhr herum.

Ihre Wahrnehmung vorschob sich. Die Glaswand verschwamm zu einem Gebilde aus Lehmziegeln.



Es herrscht ein trübes Zwielflicht, als sei alles in schmutziges Wasser getaucht. Ein alter Herd, drei Bettgestelle, Tücher und Decken, deren Farben verblasst waren. Ein paar Bretter an den Wänden, auf denen Geschirr, Schach-

teln und Vorratsdosen stehen. Eine Truhe in der Ecke, die aussieht, als sei sie bereits mit Noahs Arche in diesen Teil des Gebirges gekommen. Ein einfacher Tisch aus Paletten, eine verschlissene Tischdecke, Teller aus Metall mit Datteln und Gebäck, eine Kanne mit Tee, ein paar Tassen. *Lassen diese einen Rückschluss auf die Anzahl der Menschen im Haus zu? Acht. Es sind acht Tassen.* Auf einem Schemel liegt ein Buch. Unverkennbar der Koran. Ein Bild an der Wand, dessen Rahmen mehr Vermögen ausstrahlt als das gesamte Interieur des Hauses. Es zeigt eine Fotografie der Kaaba in Mekka. Umringt von einer Menschenmenge.

Sahila schaut sich weiter um. Der Rest ihrer Einheit, in sandfarbenen Tarnanzügen, die Gesichter hinter Sonnenbrillen, Headsets und unter Helmen fast vollständig verborgen, fächert sich mit ihr in den Raum. Befehle werden ausgestoßen, die Sahila übersetzt.

Gestalten drängen sich im Schatten aneinander. Vielleicht sechs oder sieben. Schwer auszumachen im Dämmerlicht. Unterschiedlicher Größe und dicht beieinander, wie Schafe in einem Pferch. Sahila will ihnen gerade bedeuten, etwas auseinanderzugehen, um sie besser zu überblicken, da bewegt sich eine der Silhouetten. Leicht wie ein Busch, in den ein Windhauch weht. „Nur Frauen und Kinder“, sagt sie auf Arabisch. Hebt bei den Worten die Schultern und die Unterarme. Die Handflächen zeigen nach oben. *Stopp! Nur eine der Hände. Die andere bleibt zu weit, zu dicht an der Hüfte. Wie bei einem Revolvermann, der die Hand in der Nähe des Holsters behalten will! Die Füße unter dem*

*Saum des Gewandes stehen zu fest auf dem Boden. Hüftbreit auseinander. Die Spitzen zeigen nach vorn.*

Blitzschnell richtet Sahila den Lauf ihrer Waffe auf die Person. Befiehlt auf Arabisch: „Die Hände hoch! Langsam!“ An den Rest der Einheit gewandt auf Deutsch: „Das ist keine Frau!“ Läufe richten sich auf die Personen in der Ecke. Finger krümmen sich um die Abzüge ...



Kaye erstarrte.

Sahila stand vor ihr, mit geweiteten Augen. Die Waffe auf Kaye, den Blick in die Ferne gerichtet.

„Sahila?“ Kayes Stimme war leise. Behutsam.

Sahila reagierte nicht. Die Mündung ihrer Pistole bohrte sich in Kayes Wahrnehmung, während Sahilas Blick weiterhin durch Kaye hindurchglitt, als bestünde sie aus Nebel.

„Du bist keine Frau!“, rief Sahila, diesmal auf Arabisch.

Kaye verstand sie nicht. Sie hob langsam die Hände. „Sahila. Es ist gut. Du bist hier. Mit mir.“

Der Finger krümmte sich um den Abzug.

Der Schuss zerfetzte die Stille. „Scheiße!“ Kaye brüllte und ließ sich fallen. Ihr Schrei mischte sich mit dem Bel-len der Pistole, dann schlug sie auf dem Boden auf.



... und alles versinkt in einem Inferno aus Schüssen, Schreien, Blutspritzern, zerrissenem Fleisch, durchschlagenen Knochen. Splittern aus Holz und Lehm, die durch die Luft fliegen ...



Sahilas Herzschlag hämmerte bis in ihre Fingerspitzen.

Ihr Blick kehrte aus der Vergangenheit zurück, ruckartig, wie ein Scheinwerfer, der zu spät auf die Bühne trifft.

Der Geruch von Lehm und Schweiß, von Angst und Blut, wich dem abgestandenen Staub von Fiona Schallers Haus.

Die Pistole in Sahilas Hand schien mit einem Mal zu glühen.

Vor ihr lag Kaye. Regungslos. Auf dem Boden. Seitlich zusammengerollt.

„Kaye?“ Sahilas Stimme brach fast. „Oh verdammte ...“

Sie ließ die Waffe fallen, das Metall schlug hart auf die Dielen.

Sahila ging in die Knie, stützte sich mit einer Hand ab, die andere zitterte, als sie nach Kaye tastete, nicht wagte, sie wirklich zu berühren.

„Ich ... ich hab nicht ...“

Kayes Augen zuckten auf.

„Nicht ganz getroffen“, flüsterte sie. Ihre Stimme war heiser, aber klar.

Erleichterung flutete Sahilas Nerven.

„Geht ... geht es dir gut?“

„Sheesh, Sister“, murmelte Kaye. Es klang, als würde sie Staub spucken. Dann richtete sie sich langsam auf. Sahila streckte die Hand aus. Half ihr hoch. Beide kamen in den Sitz, lehnten sich an gegenüberliegende Wände und betrachteten einander.

Sahila wagte es nicht, Kaye genau anzusehen. Sie erwartete immer noch, dass auf deren Körper irgendwo Blumen aus Blut aufblühen würden.

„Du hast auf mich geschossen.“

Das war keine Frage. Kein Vorwurf.

„Du ... du hast dich fallen lassen?“

„Sieht so aus. Gewöhn mich halt langsam daran, dass alles und alle um mich herum durchdrehen.“

„Ich dachte ... ich hab dich ... wie konntest du nur ... so schnell ... reagieren?“

„Ich ... ich hab etwas gesehen.“

Sie sagte nicht, dass sie *geglaubt hatte*, etwas gesehen zu haben.